

# Diskurs

Jan Kruse

## Disziplinierende Simulation

Zur Retotalisierung des Arbeitsprinzips in neoliberalen Gesellschaften –  
eine Auseinandersetzung mit Baudrillard und Foucault

### 1 Einleitung

Im Zuge der weiter fortschreitenden „Ökonomisierung des Sozialen“ (Bröckling u.a. 2000) werden wir Zeugen einer Entwicklung eines lange Zeit ungeahnten Ausmaßes. Die Durchsetzung neoliberaler Wirtschaftslehren führt nicht nur zu einer Durchsetzung des Marktprinzips, die Gesellschaft insgesamt wird in allen ihren Dimensionen von jener Ökonomisierung ergriffen. (Erwerbs-)Arbeit determiniert im neuen Gewande trotz ihrer ökonomischen Relativierung die gesamte semantische Struktur des Gesellschaftlichen: In den aktuellen tagespolitischen Diskursen kursieren Begrifflichkeiten wie „Ich-AG“, „Personal Service Agenturen (PSA)“, „Hartz I-IV“, „Faulenzer“, „Niedriglohnssektor“, „Lohnnebenkosten“, „Renteneintrittsalter“, „Lebensarbeitszeit“ und Thematiken wie „Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe“, „Verschärfung der Zumutbarkeitskriterien“, „Flexibilisierung der Flächen-tarifverträge“ sowie „Arbeitszeitverlängerung“ und verweisen stets auf ein Prinzip: Arbeit.

Diese „Ökonomisierung des Sozialen“, welche eine Retotalisierung des Prinzips Arbeit bedeutet, wird in umfassendem Maße aus der Foucaultschen Optik reflektiert, jedoch selten – und wenn, dann meistens nicht explizit – aus der Baudrillardschen Perspektive des Simulationsprinzips, des ‚tun-wir-einfach-so-als-ob‘-Prinzips (als wenige Ausnahmen siehe Ahrens 2000; Schatz 2002). Grundlegendes Ziel dieses Beitrages ist es, auf diese Rezeptionslücke hinzuweisen und sie in innovativer Weise zu schließen.

Nach einer kurzen Analyse des seltsamen Verhältnisses von ‚Mensch‘ und ‚Arbeit‘ in seiner Gesellschaftlichkeit wird versucht, auf der Grundlage prägnanter Darstellungen der zentralen theoretischen Gedankengänge von Baudrillard und Foucault eine für den weiteren Gang der Argumentation rezeptive Ausgangsbasis zu schaffen, um beide Autoren in einer fruchtbaren Kombination zu verwenden und das Simulationsprinzip von Baudrillard und die Disziplinarmacht von Foucault zu dem Kräftegeflecht der *disziplinierenden Simulation* zu synthetisieren, welches die Retotalisierung des Prinzips Arbeit in unserer gegenwärtigen Gesellschaft eben im Fluchtpunkt jener beiden Kraftlinien erklärlich macht.

## 2 Der Mensch und die Arbeit

Schon in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat Arendt darauf hingewiesen, dass der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht (Arendt 1997, 13). In den damaligen achtziger Jahren ist sodann viel über die ‚Krise der Arbeitsgesellschaft‘ diskutiert und geschrieben worden. Anstoß hat der 21. Deutsche Soziologentag gegeben, auf dem die ‚Krise der Arbeit‘ umfassend aber auch ambivalent diskutiert worden ist (Matthes 1983). Doch es ist nicht nur von einer ‚Krise‘, sondern gar von einem ‚Ende der Arbeit‘ gesprochen worden. Rifkin (1995) hat anschaulich verdeutlicht, dass die Notwendigkeit zu arbeiten – in rein ökonomischer Hinsicht – in der Geschichte der Menschheit noch nie so gering gewesen ist und in Zukunft auch noch geringer werden würde. Damit ist wieder eine Utopie am Horizont aufgestiegen, die sogar einmal Marx – allerdings der späte Marx – aufgeben hatte: das Reich jenseits der Notwendigkeit, das Reich der Freiheit – ohne Arbeit.

Im Angesicht der damaligen drohenden Apokalypse der Arbeitsgesellschaft wurden Alternativen dringend notwendig. Wie sollte man die neue Gesellschaft nennen: Freizeitgesellschaft? Spaßgesellschaft? Tätigkeitsgesellschaft? Der neuen Entwürfe gab es viele, doch scheinen sich selbst alle überlebt zu haben: Was ein Ende gefunden hat, ist nicht die Arbeit, sondern die Diskurse *über* das ‚Ende der Arbeit‘. (Kruse 2001, 2002a)

Wie kommt es nun zu dem Widerspruch, dass, obwohl die ökonomische Notwendigkeit der Arbeit tatsächlich nie so gering gewesen ist wie gegenwärtig, die gesamte gesellschaftliche Semantik auf dem *Prinzip Arbeit* beruht? Ist Arbeit ein anthropologisches Indiz, das ökonomisch einfach nicht relativiert werden kann?

„Menschen arbeiten.“ – formulieren Bröckling und Horn einen scheinbar einfachen Sachverhalt (Bröckling/Horn 2002, 7). Doch die Einfachheit dieser Aussage scheint sich schnell zu entziehen, wenn man den ‚Mensch‘ und die ‚Arbeit‘ aus einer historisierenden Perspektive betrachtet (vgl. ebd.). Denn die Bedeutung von Arbeit in unserer Gegenwart und in unserem Kulturkreis ist das Ergebnis einer besonderen historischen Entwicklung und kann als solche nicht als a priori gegeben angenommen werden (ausführlicher Kruse 2002b; vgl. auch Ahrens 2000). Der Versuch einer anthropologischen Fundierung des Umstandes, dass Menschen arbeiten, ist deshalb äußerst fragwürdig – wenn auch verlockend –, da er stets mit der historischen Bedingtheit seiner eigenen Aussagen konfrontiert werden würde. Das heißt, dass der Begriff von Arbeit stets in Abhängigkeit vom jeweiligen gesamtgesellschaftlichen Kontext steht, wodurch Arbeit deswegen aber auch immer einen gesellschaftlichen und somit *anthropogenen* Charakter bekommt. Analytische Aussagen über jene Bedeutung sind somit davon abhängig, welchen *Begriff* von Arbeit man zugrundelegt.

Jedoch wird damit trotzdem noch nicht die ungebrochene Bedeutung von Arbeit in unserer gegenwärtigen Gesellschaft hinreichend erklärt. Allerdings beruht jene Dominanz genauer betrachtet ja an sich auf einer dimensional Verschiebung der Bedeutung von Arbeit, wie Ahrens konkretisiert: „Nach wie vor bildet Arbeit die maßgebliche Ressource innerhalb des gesellschaftspolitischen Diskurses. Jenseits ihrer manifesten ökonomischen Bedeutung besitzt Arbeit eine symbolische, begriffliche Dimension, die sie als gesellschaftlich strukturelle Leitkategorie etabliert hat. Die bedeutende Arbeit am Begriff von Arbeit vollzieht sich nun weitgehend in einem zwar ökonomisch definierten Raum, bleibt letztlich aber einem Symbolischen verbunden, welches von der Ökonomie abstrahiert. Vielmehr bedeutet Arbeit als Kategorie die entscheidende anthropologische und ontologische Fundierung der modernen, industriellen Gesellschaft. Gesellschaft organisiert sich diskursiv als Arbeitszusammenhang.“

Arbeit als Lohnarbeit und Gesellschaft sind begrifflich zusammengeschmolzen, und das hat tiefgreifende Konsequenzen für das Selbstverständnis von Gesellschaft, wie auch für den darin geltenden Subjektbegriff.“ (Ahrens 2000, 46)

Auf der Grundlage dieser Feststellung können zwei Thesen aufgestellt werden: Erstens fällt der antithetische Entwicklungsprozess auf, dass sich die symbolische Verankerung von Arbeit um so stärker verfestigt, je geringer deren ökonomische Bedingtheit wird. Zweitens lässt sich in diesem Zusammenhang die immanente Funktion vermuten, dass die symbolische Verankerung – die Imagination von Arbeit – eine Herrschaftstechnologie darstellt, um die eigentlich überflüssig gewordenen *Arbeitskräfte* weiterhin zu gesellschaftlichen *Subjekten* zu formen und als solche kontrollieren zu können, um ‚Gesellschaft‘ weiter aufrechtzuerhalten.

Wie aber funktionieren nun diese beiden Strategien im Einzelnen? Wie wird es möglich, Arbeit zu simulieren und sogar in totalisierender Weise in der ‚Arbeitsgesellschaft‘ symbolisch zu verankern, Arbeit also unsterblich werden zu lassen? Und welche Rolle spielt diese simulierte Arbeit in der modernen Disziplinarmacht, anhand derer Menschen zu gesellschaftlichen Subjekten geformt werden?

### 3 Das Prinzip der Simulation bei Baudrillard – zur Herrschaft des Codes

Wie gegen Ende der letzten Ausführungen sich bereits abzeichnete, beruht die ungebrochene Bedeutung von Arbeit in unserer Gesellschaft auf deren symbolischen Repräsentation, also auf dem Simulationsprinzip von Baudrillard, auf einem ‚tun-wir-einfach-so-als-ob‘-Handlungsprinzip.

Im Rahmen des Kapitels „Vom Ende der Produktion“ in seinem Werk „Der symbolische Tausch und der Tod“ bezieht sich Baudrillard (1982) bei der Begründung seines Simulationsprinzips, das er in modernen Gesellschaften analysiert, auf sprachtheoretische Grundlegungen von Saussure, nach dem jeder sprachlicher Ausdruck als symbolische Bezeichnung – als Signifikant – sich auf das, was er in der Realität bezeichnet – seinem Signifikat –, bezieht, wobei sich dieses Verhältnis als eine wechselseitige Beziehung gestaltet. Baudrillard erläutert dies in Anlehnung an Saussure selbst recht anschaulich:

„Saussure gab dem Austausch der sprachlichen Ausdrücke zwei Dimensionen, indem er sie mit dem Geld verglich: Ein Geldstück muss sich gegen ein wirkliches Gut von einigem Wert austauschen lassen, es muss sich aber auch in Beziehung zu allen anderen Ausdrücken des Geldsystems setzen lassen. Diesem zweiten Aspekt behielt er mehr und mehr den Begriff des *Werts* vor. Der Beziehbarkeit aller Ausdrücke aufeinander, die dem Gesamtsystem innewohnt und sich aus distinktiven Oppositionen herleitet – im Gegensatz zur anderen Definition des Werts, der Beziehung jedes Ausdrucks auf das, was er bezeichnet, des Signifikanten auf sein Signifikat, so wie sich ein Geldstück auf das bezieht, was man im Austausch dafür erhalten kann. Der erste Aspekt entspricht der strukturalen Dimension der Sprache, der zweite Aspekt ihrer funktionalen Dimension. Die zwei Dimensionen sind voneinander unterschieden, aber aufeinander bezogen, sagen wir, dass sie zusammenwirken und zusammengehören. Dieser Zusammenhang kennzeichnet die ‚klassische‘ Gestalt des linguistischen Zeichens, diejenige, die dem Wertgesetz der Ware unterstellt ist und in deren Rahmen die Beziehung immer als Endzweck der strukturalen Sprachoperationen erscheint. In diesem ‚klassischen‘ Stadium der Signifikation ist die Parallele mit dem Wertmechanismus in

der materiellen Produktion, so wie bei Marx analysiert wurde, vollkommen. Der Gebrauchswert fungiert als Horizont und Endzweck des Tauschwert-Systems – der Erstere bestimmt die konkrete Behandlung der Ware im Konsum (das Moment, das dem der Bezeichnung im Zeichen parallel läuft), der Letztere weist auf die Austauschbarkeit aller Waren untereinander in der Äquivalentform hin (das Moment, das dem der strukturalen Organisation des Zeichens parallel läuft).“ (Baudrillard 1982, 17, Herv. i. Orig.)

Baudrillard konstatiert nun aber im ‚Projekt der Moderne‘ eine Revolution, die das wechselseitige Verhältnis der symbolischen Signifikation des Realen abschafft: „Diese Revolution besteht darin, dass die zwei Aspekte des Werts, von denen man annehmen konnte, sie gehören ewig zusammen und wären wie durch ein Naturgesetz miteinander verbunden, nun auseinandergerissen werden. *Der Referenzwert wird abgeschafft und übrig bleibt allein der strukturelle Wertzusammenhang.* Die strukturelle Dimension verselbstständigt sich durch den Austausch der Referenzdimension, sie gründet sich auf deren Tod. Vorbei ist es mit den Referentialen der Produktion, der Signifikation, des Affekts, der Substanz, der Geschichte, mit dieser ganzen Äquivalenzbeziehung zu ‚realen‘ Inhalten, die dem Zeichen noch etwas wie Nutzlast und Schwere gaben – mit seiner repräsentativen Äquivalentform. Die andere Bahn des Werts setzt sich durch: die der totalen Beziehbarkeit und der allgemeinen Austauschbarkeit, Kombinatorik und Simulation. Simulation in dem Sinn, dass sich alle Zeichen untereinander austauschen, ohne sich gegen das Reale zu tauschen.“ (ebd., 17, Herv. i. Orig.)

Baudrillard veranschaulicht diesen Prozess insbesondere anhand eines Beispiels, mit dem er auch das „Ende der Produktion“ begründet: „Die gleiche Operation findet auf der Ebene der Arbeitskraft und des Produktionsprozesses statt: Die völlige Abschaffung des Zwecks der Produktionsinhalte ermöglicht der Produktion, als Code zu funktionieren, und ermöglicht etwa dem Geldzeichen, sich in einer unbegrenzten Spekulation zu verflüchtigen, außerhalb jeder Referenz zu einem Realen der Produktion oder gar zu einem Goldstandard.“ (ebd., 17)

Nach dem weltweiten Börsenboom der neunziger Jahre, der zu Beginn des 21. Jahrhunderts dann wie eine Seifenblase geplatzt ist, und vor dem Hintergrund der anhaltenden Diskussionen in den Wirtschaftswissenschaften darüber, wie Börsenspekulationen die Realmärkte beeinflussen, sollte deutlich geworden sein, was Baudrillard vor bald 30 Jahren gemeint hat: Die Bedeutung der Realwirtschaft spielt keine Rolle mehr, die reale Wirtschaft wird simuliert, in Börsenwerten, die sich nur noch auf sich selbst beziehen (Paul 2004, insbesondere 171-199).

Folge dieser Entwicklung ist nach Baudrillard die Herrschaft des „strukturellen Wertgesetzes“ – des „Codes“ wie er es auch nennt – über das Reale, wobei innerhalb dieser Herrschaft des Codes das Reale jedoch weiterhin auf einer *symbolisch-repräsentativen* Ebene *simuliert* und folglich *totalisiert* wird: „Das Realitätsprinzip hat sich mit einem bestimmten Stadium des Wertgesetzes gedeckt. Heute kippt das ganze System in die Unbestimmtheit, jegliche Realität wird von der Hyperrealität des Codes und der Simulation aufgesogen. Anstelle des alten Realitätsprinzips beherrscht uns von nun an ein Simulationsprinzip. Die Zwecksetzungen sind verschwunden, es sind Modelle, die uns generieren.“ (Baudrillard 1982, 8)

Die Simulationsprinzipien durchziehen dabei alle gesellschaftlichen Ebenen und Dimensionen (vgl. z.B. für das Feld der Sozialen Arbeit Kruse 2004a), wofür Baudrillard einige Beispiele anführt, mit denen er noch heute aktuell zu lesen ist: „Diese historische und gesellschaftliche Mutation ist auf allen Ebenen erkennbar. Das Zeitalter der Simulation wird überall eröffnet durch die Austauschbarkeit von ehemals sich widersprechenden oder dialektisch einander entgegengesetzten Begriffen. Überall die gleiche *Genesis der Simulakren*: die Austauschbarkeit des Schönen und Hässlichen in der Mode, der Linken und der Rechten in der

Politik, des Wahren und Falschen in allen Botschaften der Medien, des Nützlichen und Unnützen auf der Ebene der Gegenstände, der Natur und der Kultur auf allen Ebenen der Signifikation. Alle großen humanistischen Wertmaßstäbe, die sich einer ganzen Zivilisation moralischer, ästhetischer und praktischer Urteilsbildung verdanken, verschwinden aus unserem Bilder- und Zeichensystem. Alles wird unentscheidbar, das ist die charakteristische Wirkung der Herrschaft des Codes, die auf dem Prinzip der Neutralisierung und der Indifferenz beruht.“ (ebd., 20 f., Herv. i. Orig.)

#### 4 Resümee

Resümiert man die knappe Rezeption des Baudrillard'schen Simulationsprinzips, so wird deutlich, dass die ungebrochene Bedeutung von Arbeit in unserer Gesellschaft einerseits nur auf deren Simulation beruhen kann, da der Referenzwert von Arbeit (die ökonomische Notwendigkeit) im Grunde genommen bereits abgeschafft wurde. Andererseits kann sie mit dem Simulationsprinzip allein doch noch nicht hinreichend erklärt werden, denn die Menschen müssen schließlich dazu gebracht werden, sich in den ‚Arbeitssimulator‘ zu begeben bzw. nicht auszusteigen. Und hiermit ist eine Überleitung zu Foucault geschaffen, der mit seiner ganz anderen Sichtweise von Subjekt und Subjektivierung einen umfassenden Analyseansatz des gesellschaftlichen Machtdispositivs ‚Arbeit‘ entwickelt hat, gerade im ‚Zeitalter der Simulation‘.

#### 5 Arbeit und Disziplinarmacht im Zeitalter der Simulation – das sich selbst an die Kette legende Selbst

Es scheint genauso schwierig wie einfach zu sein, mit einer theoretischen Einführung in die Analysen von Foucault das ungebrochene Prinzip Arbeit in unserer gegenwärtigen Gesellschaft zu untersuchen. Das mag sicherlich daran liegen, dass man mit dieser Vorgehensweise dem differenzierten und komplexen Werk von Foucault natürlich nicht gerecht werden kann. Dies ist aber auch gar nicht notwendig, soll doch im Folgenden lediglich auf einen zentralen Grundgedanken von Foucault rekurriert werden, um das Prinzip Arbeit zu analysieren. Doch auch das mag für viele immer noch eine Zumutung bleiben, da eine Rezeption von Foucault ein radikal anderes als das bisher gewohnte Denken der Begriffe von Subjekt, Subjektivierung, Macht und Herrschaft erzwingt (zur Einführung siehe Kleiner 2001).

Foucault formuliert seine Grundaussage, die im Rahmen dieses Beitrages von zentralem Interesse ist, selbst recht prägnant: „Zunächst möchte ich darlegen, was das Ziel meiner Arbeit während der letzten 20 Jahre war. Es war nicht die Analyse der Machtphänomene und auch nicht die Ausarbeitung der Grundlagen einer solchen Analyse. Meine Absicht war es vielmehr, *eine Geschichte der verschiedenen Verfahren zu entwerfen, durch die in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden.*“ (Foucault 1994, 243, Herv. JK)

Nach Foucault besteht die einzig mögliche Struktur der modernen Gesellschaft aus solchen sozusagen ‚geformten Subjekten‘, die mittels spezifischer Verfahren hervorgebracht wurden: „Ich glaube nicht, dass wir den ‚modernen Staat‘ als eine Entität betrachten sollten, die sich unter Missachtung der Individuen entwickelt hat und nicht wissen wollte, wer diese sind noch ob sie überhaupt existieren, sondern im Gegenteil als eine sehr raffinierte Struktur, in die

Individuen durchaus integrierbar sind – unter einer Bedingung: dass die Individualität in eine neue Form gebracht und einer Reihe spezifischer Modelle unterworfen werde. In gewisser Hinsicht kann man den modernen Staat als eine Individualisierungs-Matrix oder eine neue Form der Pastoralmacht ansehen.“ (ebd., 249)

Dieser folglich ganz anderen Sichtweise von Subjektivierung unterliegt dann auch ein ganz anderer Begriff des *Subjekts*. Implizieren der gewöhnliche Subjekt- und Subjektivierungsbegriff sowohl in der Aufklärung als auch im Humanismus – und auch im Marxismus – einen emanzipatorischen, befreienden, also positiven Impetus, definiert Foucault diese radikal anders und negativ: „Das Wort *Subjekt* hat einen zweifachen Sinn: vermittelt Kontrolle und Abhängigkeit jemand unterworfen sein und durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein. Beide Bedeutungen unterstellen eine Form von Macht, die einen unterwirft und zu jemandes Subjekt macht.“ (ebd., 246 f.)

Moldaschl (2002) führt zur dieser Subjektdefinition aus: „Was Foucault in der ersten Hälfte seiner Bestimmung ausdrückt, ist gewissermaßen die negative Formulierung dessen, was der kulturhistorische Ansatz positiv als die *Gesellschaftlichkeit* der Subjekte bezeichnet: Ihre *wesentliche* Bedingtheit und Einbettung in die jeweiligen sozialhistorischen und kulturellen Verhältnisse, und damit natürlich auch ihre ‚Abhängigkeit‘ von diesen. Der zweite Halbsatz markiert ein spezifisches Interesse Foucaults, das er z.B. mit den symbolischen Interaktionisten teilt, aber ebenfalls invers formuliert: *Identität* wird hier zu einer besonderen Form des Unterworfenenseins, nämlich der gegenüber den internalisierten Disziplinierungen, gegenüber *sich selbst*.“ (ebd., 143, Herv. i. Orig.)

Foucault interessiert sich also für die historischen Disziplinierungspraktiken (vgl. auch Moldaschl 2002, 143 ff.), mit denen Menschen zu Subjekten gemacht werden und *gleichzeitig* Menschen *sich selbst* zu Subjekten machen. Diese Techniken beschreiben dabei ebenfalls eine subjektivierende Entwicklungsgeschichte: „Wird nach Foucaults Darstellung Bestrafung im Rahmen absolutistischer Herrschaft noch als ‚souveräne Marter‘ vollzogen und ‚in den Körper eingeschrieben‘, indem man diesen verletzt, ‚zerstückelt‘ und ‚zermalmt‘, so abstraktifizieren sich später die Disziplinierungstechniken und richten sich zunehmend auf das Subjekt als Instanz der Selbststeuerung.“ (Moldaschl 2002, 143)

Das Funktionsprinzip der Disziplinartechnologie in modernen Gesellschaften besteht also darin, dass sie sich in *Selbstpraktiken* äußert, anders ausgedrückt: Individuen werden nicht fremd diszipliniert, sondern sie werden dazu gebracht, sich selbst zu disziplinieren. Foucault ist im Anschluss daran der Frage nachgegangen, inwieweit gesellschaftliche Diskurse über – verkürzt gesagt – die ‚vernünftige Lebensführung‘ *Dispositive der Selbstsorge* generieren, also Anleitungen für jene *Selbstdisziplinierung* bereitstellen, eben *Technologien des Selbst* in Hinsicht auf die Internalisierung der *Selbstrationalisierung*, des *Selbstmanagements*, der *Selbstsorge*, der *Selbstkultur*, etc. (Rieger 2002; Bröckling 2000, 2002; Kruse 2004b, 2004c).

Diskurse besitzen folglich schon *selbst* disziplinierenden Charakter und zielen stets auf eine gehörige ökonomische Dimension, denn der Weg über die internalisierte *Selbstdisziplinierung* ist wirtschaftlich betrachtet immer kostengünstiger als umfangreiche Disziplinierungsmaßnahmen: Subjektivierende Disziplinartechnologie äußert sich hier als Produktivitätsvorsprung und Kostenminimierung in Zeiten von Globalisierung, gestiegener Konkurrenz und erhöhten Flexibilitätsanforderungen.

Darüber hinaus implizieren die Diskurse der Anleitung zur Selbstsorge auf der Subjektebene meistens einen *projektiven* Begriff von Identität, d.h. niemand entspricht gegenwärtig jenen gepredigten Motiven, jedoch in Zukunft, wenn die Selbstpraktiken erfolgreich angewandt werden. Somit können diese projektiven Identitäten auch als ‚anthropologische

Optimierungsstrategien‘ verstanden werden (Bröckling 2002, 157 f.). Genau in dieser Hinsicht werden die Subjekte an die ‚Ketten ihrer selbst‘ gelegt, da sie sich selbst an diese Kette legen, oder wie Moldaschl (2002) es formuliert: Subjektivierung wird zu einer Sackgasse.

## 6 Resümee

Vor dem Hintergrund des hier in aller Kürze dargelegten Foucaultschen Theorieansatzes wird das Prinzip Arbeit als eine zentrale Strategie moderner Disziplinarmacht plausibel. Zudem erscheinen die Aufwertung des Subjekts in der Arbeit und die „normative Subjektivierung von Arbeit“ (Baethge) in postmodernen Gesellschaften als notwendige Entwicklungen. Da der ursprüngliche ‚äußere‘ Referenzwert von Arbeit (die ökonomische Notwendigkeit) abgeschafft wurde, muss im Rahmen der Simulation von Arbeit bzw. in dem Prozess des Austausches ursprünglich dichotomer Werte ein neuer ‚innerer‘ Referenzwert geschaffen werden (die Person in ihrer Totalität), damit die Disziplinarpraktiken weiterhin eine ‚Arbeitsplattform‘ haben, um gesellschaftliche Subjekte zu formen. Bereits hier wird die Synthetisierbarkeit des Baudrillardischen und Foucaultschen Ansatzes ersichtlich: Simulation und Disziplinartechnologie gehen Hand in Hand. Die Retotalisierung des Prinzips Arbeit vollzieht sich im Fluchtpunkt dieser beiden Kraftlinien, prozessiert sich als Phänomen der *disziplinierenden Simulation von Arbeit*, die zwar ein „Ende der Produktion“ (Baudrillard 1982) in ökonomischer, aber nicht in symbolischer und somit herrschaftstheoretischer Hinsicht bedeutet. Denn produziert wird weiterhin und *ohne Ende* – nämlich ein Phantasma (vgl. wieder Ahrens 2000), das den dispositiven Raum einer subjektivierenden Disziplinartechnologie eröffnet.

## 7 Das Ende der Produktion und der Anfang der Arbeit ohne Ende

Zu Beginn des Beitrages wurde kritisiert, dass in den aktuellen Diskursen über Arbeit als ein Phänomen moderner Disziplinarmacht kaum *explizit* auf Baudrillard, hingegen aber in ausführlicher Weise auf Foucault Bezug genommen wird, was im Folgenden exemplarisch darlegt werden soll. Folge dessen ist, dass die Retotalisierung des Prinzips Arbeit und die „Ökonomisierung des Sozialen“ mit dem Foucaultschen Ansatz nur einseitig reflektiert wird, dass das *doppelte Kräftegeflecht* der disziplinierenden Simulation nicht in den Blick gerät.

Wie wir bereits gesehen haben, analysiert Ahrens (2000) Arbeit als ungebrochene gesellschaftliche Leitbedeutung in unserer Gesellschaft (ebd., 46 f., 56 f.). Diese ungebrochene Leitbedeutung der Arbeit resultiert dabei aus deren Diskursivierung: „Das arbeitende Subjekt rückt in eine unmittelbare Stellung innerhalb des Sozialen. Es wird überlagert von den Kategorien und den Mitteln seiner symbolischen Repräsentationen. Ist der Signifikant ‚Arbeit‘ erst einmal als soziales Dispositiv und als erstes Anthropogem gesetzt, so etabliert er einen Diskurs, der sich zur gesellschaftlichen Entwicklung relativ unabhängig verhält.“ (ebd., 58)

Die begrifflichen Analogien und Parallelen hier zu Baudrillard sind offensichtlich. Dennoch rekurriert Ahrens erst am Ende seines Aufsatzes kurz auf Baudrillard in dem Zusammenhang, dass durch die symbolische Repräsentation der Arbeit jene *totalisiert* wird:

„Die Arbeit ist überall, weil es keine Arbeit mehr gibt.“ (Baudrillard 1982, 36; Ahrens 2000, 58 f.). Dass diese symbolische Repräsentation von Arbeit genau dem Simulationsprinzip von Baudrillard entspricht, wird von Ahrens nicht explizit herausgearbeitet, obwohl dies relativ einfach erscheint. So argumentiert Baudrillard – wie in Grundzügen schon bekannt – dass „[...] die völlige Abschaffung des Zwecks der Produktionsinhalte der Produktion [ermöglicht], als Code zu funktionieren, [...]. Durch den Code kippt alles in die Simulation. Weder die ‚klassische‘ Zeichenökonomie noch die politische Ökonomie hören genaugenommen auf, zu existieren: Sie führen ein zweites Leben und werden zu einer Art von gespenstischem Ablenkungsprinzip. Ende der Arbeit. Ende der Produktion. [...] Denn Arbeit ist keine *Kraft* mehr, sie ist *Zeichen unter Zeichen* geworden. [...] Das Wachstumspathos ist ebenso unwiderruflich dahin wie das Pathos der Produktion, deren letzte verrückte, paranoische Aufwallung es war. [...] Um so weniger kann man darauf verzichten, die Arbeit als gesellschaftliche Zuteilung zu reproduzieren, als Reflex, als Moral, als Konsens, als Steuerung, als Realitätsprinzip. Aber Realitätsprinzip des Codes: Ein gigantisches *Ritual von Zeichen der Arbeit* breitet sich über die ganze Gesellschaft aus – einerlei, ob das noch produziert, Hauptsache, es reproduziert sich.“ (Baudrillard 1982, 18 ff. und 22 ff., Herv. i. Orig.)

*Arbeit* wird durch die symbolische Repräsentation totalisiert und des Weiteren als *Dienst* simuliert: „Arbeit als Dienst –: nicht im feudalistischen Sinn, denn die Arbeit hat die Bedeutung der Verpflichtung und der Gegenseitigkeit, die sie im feudalistischen Zusammenhang besaß, verloren, sondern in dem Sinn, wie ihn Marx versteht: Im Dienst ist die Leistung vom Leistenden nicht trennbar. [...] Dies ist keine ‚Regression‘ des Kapitals zum Feudalismus, dies ist der Übergang zur *realen* Beherrschung, das heißt zur totalen Erfassung und Inbeschlagnahme der Personen. Dahin tendieren alle Anstrengungen, die Arbeit zu ‚retotalisieren‘: Sie laufen darauf hinaus, aus der Arbeit einen totalen Dienst zu machen, dem sich der Dienstleistende immer weniger entziehen kann, in den *er sich* immer mehr persönlich verstrickt.“ (ebd., 33 f., Herv. i. Orig.)

Dadurch werden die Arbeitskräfte zu „Produktionsagenten“, wie Baudrillard den Begriff einführt, der im Endeffekt starke Parallelen mit dem Konzept des „Arbeitskraftunternehmers“ von Voß und Pongratz (2002) aufweist: „Was diesen ‚Produktionsagenten‘ kennzeichnet, ist nicht mehr seine Ausbeutung, nicht mehr sein Dasein als Rohstoff im Arbeitsprozess, es ist seine Mobilität, seine Austauschbarkeit, seine Eigenschaft, unnutzes Anhängsel des fixen Kapitals zu sein. Der ‚Produktionsagent‘ bezeichnet die Extremform des Arbeiters, der neben den Produktionsprozess tritt, von dem Marx gesprochen hat.“ (Baudrillard 1982, 35)

Diese „Produktionsagenten“ werden von der Totalität der Arbeit erfasst und in die Herrschaft des Codes der Arbeit, von der allgegenwärtigen und alles durchdringenden symbolischen Repräsentation dieser in Beschlag genommen. Arbeit erhält einen ‚totalen Herrschaftscharakter‘: „Die Arbeit (auch in der Form von Freizeit) ergreift das ganze Leben als fundamentale Repression, als Kontrolle, als permanente Beschäftigung an festgelegten Orten und zu festgelegten Zeiten, nach einem allgegenwärtigen Code. [...] Diese Arbeit ist jedoch nicht mehr im ursprünglichen Sinne produktiv: Sie ist nur noch der Spiegel der Gesellschaft, ihr Imaginäres, ihr phantastisches Realitätsprinzip. [...] Dazu tendiert die ganze gegenwärtige Strategie, die sich um die Arbeit dreht: Vervielfältigung der Jobs, gleitende Arbeitszeit, größere Beweglichkeit, permanente Umschulung und Weiterbildung, Autonomie, Autogestion, Dezentralisierung des Arbeitsprozesses, bis hin zur kalifornischen Utopie der ins Wohnzimmer gelieferten Bildschirmarbeit. Man reißt euch nicht mehr barbarisch aus eurem Leben heraus, um euch der Maschine auszuliefern – man integriert euch mitsamt eurer Kindheit, euren Ticks, euren menschlichen Beziehungen, euren unbewussten Trieben, und



selbst mit eurer Arbeitsverweigerung – man wird schon einen Platz mit alldem für euch finden, einen persönlichen Job, oder, wenn nicht, so doch Arbeitslosenunterstützung, die nach eurer persönlichen Gleichung berechnet ist – jedenfalls wird man euch nie mehr verlassen, die Hauptsache ist, dass jeder sich als Zielpunkt des ganzen Netzes begreift, als minimaler Zielpunkt, aber doch als Ziel und Ausdruck des Ganzen, Ausdruck der Sache, Ausdruck der Sprache, Ausdruck des ganzen strukturalen Netzes der Sprache – also, bitte, kein unartikulierter Schrei. Die freie Wahl der Arbeit selbst, die Utopie einer Arbeit nach Maß eines jeden bedeutet nur: *Das Spiel ist aus*, die Aufnahmestruktur ist total geworden.“ (Baudrillard 1982, 28, Herv. i. Orig; vgl. auch Bröckling 2000, 2002; Voß/Pongratz 2002)

Dass sich diese Aufnahmestruktur (der Code) diskursiv durchsetzt, macht Ahrens (2000) gleich zu Beginn seines Aufsatzes deutlich: „Damit nimmt Arbeit als Erwerbsarbeit nach wie vor die Stelle des gesellschaftspolitischen Primats ein. Im Kontext von Globalisierung und schwindender Arbeitskapazitäten kann das irritieren. Auch wenn von Vollbeschäftigung als Ziel noch die Rede ist, liegt es doch nahe, den Diskurs um Arbeit weniger auf das konkrete Arbeitsvolumen zu beziehen, denn als einen Diskurs der symbolischen Politik des Begriffs zu deuten.“ (ebd., 47)

In diesem Zusammenhang bewegen wir uns dann auch innerhalb in der Foucaultschen Analyseperspektive: Arbeit stellt gerade im Rahmen ihrer Diskursivierung eine Herrschaftstechnologie dar mit dem Ziel der Disziplinierung, wie Ahrens in Anlehnung an Foucaults „Überwachen und strafen“ formuliert (Ahrens 2000, 50). Dass sich nach Foucault diese Disziplinierungspraktiken dann im Zuge der weiteren Entwicklung der Moderne in Selbstdisziplinierungstechnologien umwandeln, ist bereits dargestellt worden. Durch den Prozess der Säkularisierung entwickelt sich insofern schon eine ‚Kultur des Selbst‘, da der Mensch durch den Bedeutungsverlust der Religion – des Transzendenten – auf sich selbst zurückgeworfen wird. Auch hier ist dann wieder durch den Austausch ursprünglich dichotomer Referentiale eine *Simulation* am Werke: Der äußerliche, transzendente Referenzwert ‚Gott‘ wird abgeschafft – „Gott ist tot“ (Nietzsche) – und durch den inneren, psychozentrierten Referenzwert ‚Mensch an sich‘ ausgetauscht. Kurioserweise wird diese Simulation weitgehend selbst durch eine Simulation herbeigeführt – durch das Prinzip Arbeit.

Rein ökonomisch gesehen sind jene internalisierten Selbstdisziplinierungspraktiken ohnehin erheblich kostengünstiger als aufwendige Kontrollszenarien: Simulation und Ökonomisierung gehen also Hand in Hand. Bröckling und Horn (2002) schreiben in diesem Zusammenhang: „Die Beschwörung von Motivation, Selbstverantwortlichkeit, die Forderung nach ‚Intrapreneurship‘ und ‚sozialer Kompetenz‘ rechnen mit einem dynamisierten Arbeitssubjekt, das die Prüf- und Kontrollfunktionen, die früher Vorgesetzte und Wissenschaftler von außen an den Arbeitsvorgang herantrugen, *weit effizienter selbst besorgt und sich in seiner Arbeit, aber auch in seinen übrigen Lebensäußerungen konsequent dem täglichen ökonomischen Tribunal des Marktes stellt*. [...] Die Wissenschaft vom arbeitenden Menschen, [die] sich heute gänzlich der Pragmatik unmittelbar betrieblicher Anwendbarkeit verschrieben hat und keinerlei Anspruch auf Grundlagenforschung mehr hegt, wie es noch Taylors Nachfolger für sich reklamieren, *zielt deshalb auf eine permanente Arbeit an sich selbst. Der hochindivi-viduierte Spezialist der frühen Arbeitswissenschaften ist einem hochdynamisierten Generalisten gewichen*, der vor allem gelernt hat zu lernen.“ (ebd., 10, Herv. JK)

Die simulative Disziplinartechnologie der Moderne zielt also umfassend auf das Prinzip Arbeit ab, jedoch innerhalb dessen auf eine *Arbeit an sich selbst*. Die Disziplinierung besteht darin, dass die gesellschaftlichen Subjekte dazu gebracht werden, sich selbst zu disziplinieren: „Betriebliche Strategien selbstorganisierten Arbeitens schaffen keinen herrschaftsfreien

Raum, sondern allenfalls erweiterte Spielräume innerhalb eines nach wie vor heteronomen Rahmens. Die neue Qualität in der Dimension Herrschaft liegt in der Substitution direkter durch indirekter Kontrolle des Handelns, die durch die systematische Nutzung und Zurichtung der menschlichen Fähigkeiten, sich eigenverantwortlich zu steuern, erzeugt wird – also durch Nutzung der Kapazitäten von Arbeitskräften zur *Selbst-Kontrolle*. Eine Herrschaft also, die die Betroffenen (vor dem Hintergrund betrieblicher Rahmenbedingungen) über sich selbst ausüben, [...]. Es könnte sich dabei erweisen, dass eine betriebliche Herrschaft durch Nutzung der Selbst-Beherrschung der Betroffenen sowohl billiger als vor allem auch wesentlich effektiver ist (wenn sie gelingt), denn kein Vorgesetzter kann seine Mitarbeiter so gut zur Leistung bewegen und im Detail fachlich steuern, wie sie selbst.“ (Voß/Pongratz 2002, 150 f., Herv. i. Orig.)

Dieser neue herrschaftstechnologische Zusammenhang von Arbeit erscheint dabei als ein monistisches Machtphänomen, da sich die allgemeine ‚Kultur des Selbst‘, subjektive Ansprüche an Arbeit und ökonomische Strategien zur Produktivitätssteigerung gegenseitig durchdringen (Bröckling 2002, 161). Die moderne Disziplinarmacht mit ihren selbsttechnologischen Praktiken ist insofern eine *simulative Machtpraxis*, da sie sich konsequent in die von Baudrillard analysierten „Simulakren“ der Moderne einreihet. Denn die Subjektivierungspraktiken innerhalb der gegenwärtig vielerorts beschriebenen ‚Subjektivierung von Arbeit‘ (exemplarisch Moldaschl/Voß 2002) müssen ja den Pfaden der anthropologischen Optimierungsstrategie folgen. Die Diskurse in jüngster Zeit über die Wiederentdeckung des Subjekts in der Arbeit entdecken somit leider oftmals nicht die disziplinierenden Simulakren, die hier kursieren – oder anders pointiert: Das Kräftegeflecht der disziplinierenden Simulation hat auch die Wissenschaft der Arbeit erfasst.

## 8 Schlussbemerkung

Der Gang der Argumentation dieses Beitrages hat in aller Kürze zeigen können, dass die gegenwärtige Retotalisierung des Prinzips Arbeit nicht nur mit dem üblichen Foucaultschen Analyseansatz verstanden, sondern parallel dazu auch mit dem Simulationsprinzip von Baudrillard erklärt werden kann, auf das in den einschlägigen Diskursen über die „Ökonomisierung des Sozialen“ aber kaum rekurriert wird. Ziel des Beitrages war es somit in der Hauptsache, auf eine Rezeptionslücke aufmerksam zu machen und diese in einem ersten Ansatz zu schließen. Baudrillard und Foucault können in sehr fruchtbarer Weise miteinander verknüpft werden, um den ‚Hype um die Arbeit‘ (Schatz 2002) zu reflektieren: Arbeit ist nicht nur eine Disziplinartechnologie, sondern auch ein Simulationsprinzip. Disziplinarmacht und Simulationspraxis laufen nicht nur parallel, diese beiden Kraftlinien, welche die postmodernen Gesellschaften in ihren feinsten Verästelungen durchziehen, konvergieren in dem gemeinsamen *Fluchtpunkt der disziplinierenden Simulation*.

## Literatur

- Ahrens, Jörn (2000): Die Arbeit am Begriff. Konturen der Flexibilisierungsdiskussion; in: Jörn Ahrens (Hg.): *Jenseits des Arbeitsprinzips? Vom Ende der Erwerbsgesellschaft*. Tübingen
- Arendt, Hannah (1997): *Vita activa - oder vom tätigen Leben*. München (amerik. Orig. 1958)

- Baudrillard, Jean (1982): Der symbolische Tausch und der Tod. München (frz. Orig. 1976)
- Bröckling, Ulrich u.a. (Hg.) (2000): Gouvernamentalität der Gegenwart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt/M.
- Bröckling, Ulrich (2000): Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement; in: Ulrich Bröckling u.a. (Hg.): Gouvernamentalität der Gegenwart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt/M.
- Bröckling, Ulrich, Eva Horn (Hg.) (2002): Anthropologie der Arbeit. Tübingen
- Bröckling, Ulrich (2002): Diktat des Komparativs. Zur Anthropologie des „unternehmerischen Selbst“; in: Ulrich Bröckling, Eva Horn (Hg.): Anthropologie der Arbeit. Tübingen
- Foucault, Michel (1994): Das Subjekt und die Macht; Nachwort in: Hubert L. Dreyfus, Paul Rabinow, Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt/M.
- Kleiner, Marcus S. (Hg.) (2001): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken. Frankfurt/M.
- Kruse, Jan (2001): Zur Diskussion über die ‚Krise der Arbeitsgesellschaft‘ – Die frühe Kritische Theorie nach Horkheimer als theoretischer Impuls; in: Soziale Arbeit (DZI), 50, 7, 257 ff.
- Kruse, Jan (2002a): Krise und Zukunft der Arbeit. Ein Abriss der Folgen für die Soziale Arbeit; in: Soziale Arbeit (DZI), 51, 1, 16-22
- Kruse, Jan (2002b): Geschichte der Arbeit und Arbeit als Geschichte. Münster
- Kruse, Jan (2004a): Die disziplinierende Simulation Sozialer Arbeit: Eine kritische Analyse der Modernisierungsdiskurse über Soziale Arbeit; in: Sozialmagazin, 29, 5, 30-37
- Kruse, Jan (2004b): Arbeit und Ambivalenz. Die Professionalisierung Sozialer und Informatisierter Arbeit. Bielefeld
- Kruse, Jan (2004c): Simulation und Disziplinierung der Sozialen Arbeit. Eine kritische Analyse der Debatte um Professionalisierung und Modernisierung Sozialer Arbeit; in: Ulrich Pfeifer-Schaupp, Christoph H. Schneider-Harpprecht (Hg.): Soziale Arbeit und Globalisierung. Freiburg
- Matthes, Joachim (Hg.) (1983): Krise der Arbeitsgesellschaft? – Verhandlungen des 21. Dt. Soziologentages. Frankfurt/M.
- Moldaschl, Manfred, G. Günter Voß (Hg.) (2002): Subjektivierung von Arbeit. München/Mering
- Moldaschl, Manfred (2002): Foucaults Brille – Eine Möglichkeit, die Subjektivierung von Arbeit zu verstehen?; in: Manfred Moldaschl, G. Günter Voß (Hg.): Subjektivierung von Arbeit. München/Mering
- Paul, Axel (2004): Die Gesellschaft des Geldes. Entwurf einer monetären Theorie der Moderne. Wiesbaden
- Rieger, Stefan (2002): Arbeit an sich. Dispositive der Selbstsorge in der Moderne; in: Ulrich Bröckling, Eva Horn (Hg.): Anthropologie der Arbeit. Tübingen
- Rifkin, Jeremy (1995): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt/M./New York
- Schatz, Holger (2002): „Manche muss man halt zu ihrem Glück zwingen.“ Arbeitszwang im aktivierenden Staat; in: Kai Eicker-Wolf u.a. (Hg.): Deutschland auf den Weg gebracht. Rot-Grüne Wirtschafts- und Sozialpolitik zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Marburg
- Voß, G. Günter, Hans J. Pongratz (2002): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?; in: Ulrich Bröckling, Eva Horn (Hg.): Anthropologie der Arbeit. Tübingen

Anschrift des Verfassers:

Dr. Jan Kruse  
Großmattenstr. 12  
D-79219 Staufen

**Schlagwörter: Ökonomie, Soziologie, Theorien und Ansätze, Zukunft der Arbeit**